

# Planungen für Neubrandenburg – Variationen über eine Kleinstadt<sup>1</sup>

Gabriele Wiesemann

„Städtebauliche Prosa“ wurden 1949 die Aufbauplanungen der kriegsgeschädigten Mittel- und Kleinstädte genannt. Der Gegensatz dazu seien die „fast dichterisch anmutenden Aufbauplanungen mancher Großstädte.“<sup>1</sup>

Die kleinstädtische Aufbauplanung der direkten Nachkriegszeit darf aber nicht von vornherein als weniger qualitativ oder banal abgetan werden. Zwar scheinen hier die Probleme kleiner dimensioniert zu sein, doch es sind die gängigen Fragen wie Bewältigung des Verkehrs, Verwirklichung wohnreformerischer Ideale und Trennung von Funktionen sehr ernst genommen worden. Gerade dann, wenn nicht reine Wohngebiete von den Zerstörungen betroffen waren, sondern wie bei den mecklenburgischen Mittel- und Kleinstädten das Stadtzentrum, mußte das ehemals komplexe wirtschaftliche Gefüge berücksichtigt werden. Neben der Bewältigung praktischer Probleme war das Anliegen vor allem der lokalen Architekten, auch den „kulturellen Verlust“<sup>2</sup> der Zerstörungen zu bewältigen und den Städten eine neue Identität zu geben.

Aus einer größeren Anzahl von Klein- und Mittelstädten habe ich die Stadt Neubrandenburg deswegen ausgewählt, weil sie mit der Erhebung zur Bezirkshauptstadt 1952 einen Bedeutungszuwachs erhielt, der sie aus dem Rahmen der kleineren Städte heraushob. Während sie 1945 mit 20.000 Einwohnerinnen und Einwohnern noch zu den Kleinstädten gehörte, ist sie heute mit 100.000 Personen eine der größten Städte Mecklenburgs. Durch den Aufstieg in der Städtehierarchie der DDR geriet sie – allerdings mit einer zeitlichen Verzögerung von zwei Jahren – in das Blickfeld nationaler Planungsbehörden. Sie war die kleinste der Städte, auf die das Prinzip der Nationalen Traditionen mit einem eigens bestimmten Rezeptionsstil Anwendung fand.

Die Planungsprozesse in Neubrandenburg verliefen nicht gradlinig. Wie auch in den Großstädten gab es in der direkten Nachkriegszeit eine Anzahl differenzierter Planungen, die die bisherigen deutschen Traditionslinien in Städtebau und Architektur aufnahmen.

Für den erst in den 50er Jahren realisierten Aufbau läßt sich fragen, wie sich hier – abseits vom programmatischen Bauen der größeren Städte – die nach Gründung der DDR eingeführten Gesetze und Leitbilder mit den bisherigen Traditionslinien verschränken.

Die städtebaulichen und architektonischen Rahmen für die Aufbauplanungen bildeten die außerordentlich qualitativollen mittelalterlichen Relikte: einerseits der Stadtgrundriß, der hier als rasterartige Anlage mit zentralem Marktplatz in idealtypischer Klarheit vorliegt, zum anderen die Bauten wie die Stadtmauer (um 1300), die backsteingotischen Tore (13.-15.Jh.) und die Marienkirche mit ihrem reich verzierten Ostgiebel (1. Hälfte 14.Jh.). Neben der Einbettung in eine leicht hügelige Landschaft trugen diese Elemente der Stadt schon im romantisch gestimmten 19. Jahrhundert den Namen „Rothenburg des Nordens“ ein. Während viele Wohn- und Geschäftshäuser im Stadtzentrum dem Brand im April 1945 zum Opfer gefallen waren,<sup>2</sup> transportierten die unversehrt gebliebenen mittelalterlichen Bauten die Stadtidentität weiter. Sie bestimmten auch ganz wesentlich das „Erinnerungsbild“ der Stadt, das bis in die späten 50er Jahre der ideale Ausgangspunkt vieler Planungen blieb.

## Frühe Aufbauplanungen

Da ein rekonstruierender Wiederaufbau nicht vorgesehen war, stand fast die gesamte Fläche innerhalb der Stadtmauer für Aufbauplanungen zur Disposition. Das in Nord-Süd- und Ost-West-Richtung verlaufende Straßengitter bot eine geradezu ideale Ausgangssituation und wurde in allen Fällen Grundlage der sehr unterschiedlich gearteten Entwürfe.

Die folgenden drei Planungen kennzeichnen die Variationsbreite dieser frühen Zeit, bei der von der Denkmalpflege über Traditionalisten und Modernisten bis hin zu Utopisten alle Positionen vertreten waren.

1. Einen eher städtisch geprägten Entwurf legte im März 1946 das Berliner Architektenbüro Mohr/Weidner vor. Sie kombinierten drei- bis viergeschossige Blockrandbebauung an den Hauptstraßen mit zweigeschossigen Zeilen in den dahinter gelegenen ruhigeren Zonen. Besonderes Motiv sind Rückgriffe auf neobarocke Elemente wie die sich zur Rundung öffnenden Hausecken an Straßenkreuzungen oder die einschwingende Front des Gebäudes am östlichen Rand des Marktplatzes.

2. Ganz im Kontrast dazu steht die Planung Heinrich Tessenows (Juni 1946).<sup>4</sup> Als Verfechter der Gartenstadtidee trug er Vorstellungen über den Rückbau der Städte zu den Aufbauplanungen von west- und ostdeutschen Städten bei. Über das Straßengitter des Neubrandenburger Zentrums legte er ein idealtypisches Bebauungsschema, das sich konzeptionell nicht von seinen reinen Wohnsiedlungen der frühen 40er Jahre unterschied. Damit löste er das einstmals wirtschaftlich lebendige städtische Zentrum in eine locker und niedrig bebaute, stark durchgrünte Siedlung auf. Tessenows Renommee als Städtebauer und Architekt ließ seine Auftraggeber große Hoffnungen in ihn setzen. Bei der Vorstellung seiner Pläne erntete er jedoch von Vertretern der Stadt und der Landesbauverwaltung heftige Kritik, da er die über das Wohnen hinausgehenden Anforderungen an das Stadtzentrum (Verkehr, Gewerbe, Handel) nicht berücksichtigt hatte.<sup>5</sup>

3. Neben diesen Auftragsarbeiten ergriffen 1947 zwei Neubrandenburger Architekten, W. Timm und A. Adam, selbst die Initiative und erstellten eine detaillierte Planmappe. Sowohl in den pragmatischen Ansätzen wie auch in der ästhetischen Qualität übertreffen ihre Ideen die anderen Pläne, man könnte sie fast als kleinstädtische Utopie bezeichnen.

Sie bedachten das Problem der ökonomischen Trümmerbeseitigung: der Schutt sollte gleichmäßig auf die Innenhöfe verteilt werden. Einbezogen wurde die Baustoffknappheit: es war eine Bebauung in zwei Phasen geplant. Zuerst sollte das Erdgeschoß der Häuser mit Geschäften und provisorischen Wohnräumen wiederentstehen, um die Stadt möglichst umgehend wieder zu beleben. In einem zweiten Schritt sollten nach einer Konsolidierung des Bauwesens die Häuser um zwei weitere Wohngeschosse aufgestockt werden. Während in der Erdgeschoßzone die alten Baufluchten aufgenommen, also die alten Fundamente wiederverwendet werden, sind die darüber liegenden Wohnetagen um fünf Meter zurückgesetzt, so daß vor ihnen eine breite Terrasse entsteht.

## WORKSHOP 2

Timm und Adam haben hier die viel diskutierte Trennung der Funktionen vertikal gelöst. Die großstädtischen Visionen der 20er Jahre – wie sie beispielsweise Hilberseimer entwickelt hatte – schnitten sie auf kleinstädtischen Verhältnisse zu. Sie versuchten, eine Synthese zwischen den Anforderungen einer schnelllebigen neuen

Gesellschaft und dem beschaulichen Kleinstadtideal zu entwickeln. Verkehr, Handel und Gewerbe sind streng vom darüber liegenden Fußgänger- und Wohnbereich getrennt, die Wohnungen bleiben von Staub, Lärm und Unruhe der Straße unbehelligt. „Licht, Luft und Sonne“ sind durch große Hausabstände in den Obergeschossen gewährleistet.

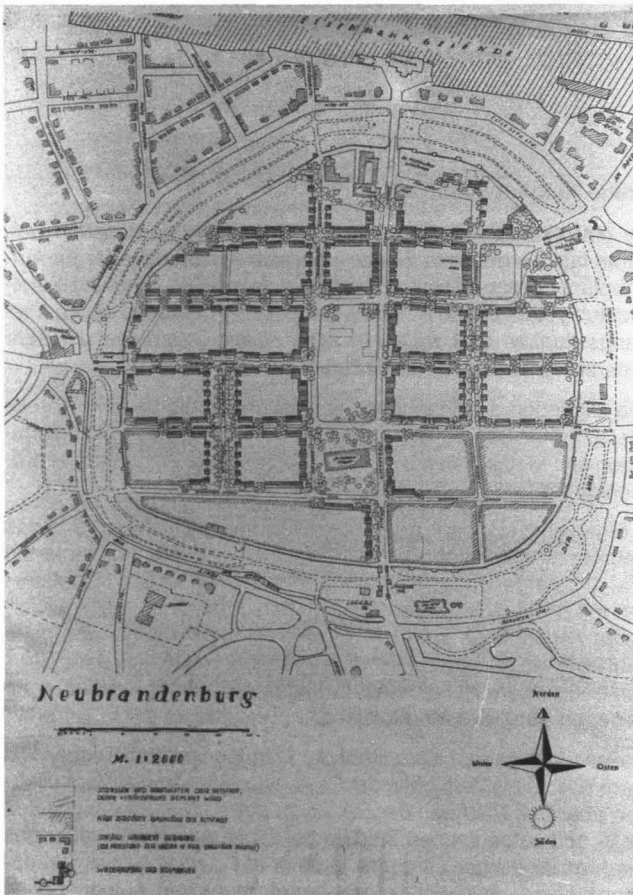
Timm und Adam stellten sich das Leben in der von ihnen gestalteten Umgebung so vor: die „Behaglichkeiten des Kleinstadtlebens“ kehren, auch im Zeitalter der Technik und des Verkehrs wieder in die Stadtmauern zurück. Der alte Niegenbrandenbürger kann sich des Abends wieder seinen Stuhl vor die Tür rücken, sein Pfeifchen rauchen und seinen Drönschnack halten – auch, wenn er mitten in der Hauptstraße wohnt.<sup>6</sup>

Architektonisches Leitmotiv war die Gartenstadt der 20er Jahre: in den Hauptstraßen traufständige Häuser, in die risalitartig vorspringende, z.T. abgewalmte Giebel eingeschoben sind; in den durch Torbögen zugänglichen Nebenstraßen eingeschossige Reihenhäuser mit Dachgauben und Vorgärten. Dieses architektonische Vokabular als Träger emotionaler Werte schien die besten Möglichkeiten zu bieten, das gewünschte „romantische Stadtbild“ wieder entstehen zu lassen. Wie viele Planer dieser Zeit suchten sie nach einer Möglichkeit, ein neues städtisches Gesamtkunstwerk zu schaffen, das das Erlebnis historischer Kontinuität [3] möglich macht und den Verlust des alten Stadtcharakters überwinden hilft.

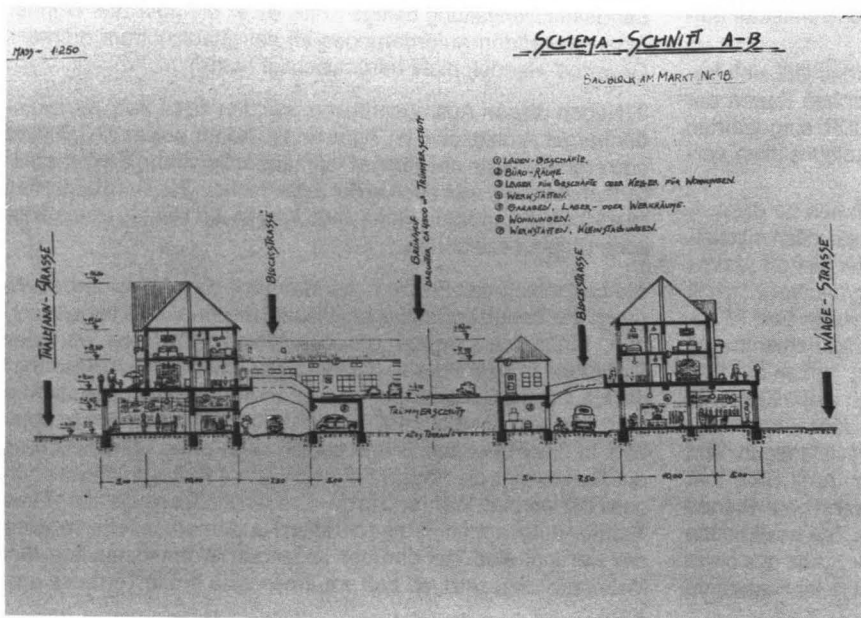
Ihre Intentionen werden in folgendem Zitat deutlich. Sie wollten nicht, daß „schließlich jeder Mensch in einem Betonbrotthaus, das in jeder Stadt gleich aussieht, wohnen darf. Unsere Bautradition hat nicht die Jahrhunderte umsonst gearbeitet, um das möglichst beste zu erreichen und das Resultat läßt sich nicht über Nacht durch etwas rasch erfundenes ersetzen.“<sup>7</sup>

Mit dieser Argumentation stehen sie in der Tradition eines schon länger bestehenden Konflikts. Es geht um die zunehmende Rationalisierung und Typisierung des Bauens, der daraus erwachsenen Furcht vor gesichts- und atmosphäreloser Wohnumgebung und um den Versuch, dieses Problem durch Rückgriff auf das Formenrepertoire alter Bautradition zu überwinden.

Timm und Adam repräsentieren mit ihren Ideen den Strang der deutschen Architekturvorstellungen, der nur wenige Jahre später – allerdings mit ideologischer Verbrämung – durch die Architektur der Nationalen Traditionen in der DDR wiederaufgegriffen wurde.



1 Die Stadt als Siedlung: Aufbauplan für Neubrandenburg von Heinrich Tessenow, Juni 1946



2 Kleinstädtische Utopie: Aufbauplan für Neubrandenburg von W. Timm und A. Adam. 1947  
Schnitt durch einen Baublock. Die beiden Wohngeschosse springen über der Ladenzone zurück, so daß vor ihnen eine breite Terrasse entsteht.





3 W.Timm und A.Adam, 1947  
Blick in eine prototypische Hauptstraße.

Diese ideellen Kontinuitäten lassen sich gerade in Neubrandenburg hervorragend verfolgen, was hier allerdings nur kurz angerissen werden kann.

### Aufbau des Stadtzentrums

Der eigentliche Aufbau des Stadtzentrums konnte erst mit der Erhebung Neubrandenburgs zur Bezirkshauptstadt 1952 in Angriff genommen werden. Die erste Pläne wurden weiterhin in lokaler Regie entworfen. In der städtebaulichen Anordnung der neuen Wohnbauten ist keine Veränderung zu den bisherigen Planungen zu erkennen, an überwiegender Blockrandbebauung wurde festgehalten.

Die ansonsten schmucklosen traufständigen Häuser weisen jeweils im Eingangsbereich eine z.T. stark plastisch hervortretende Gliederung auf. Bei Ladennutzung ist das Erdgeschoß in großen rechteckigen Schaufenstern geöffnet. Einzelne Fenster sind durch eine auf Konsolen ruhende Einfassung hervorgehoben. In die Gestaltung der Architektur scheint der in der Berliner Stalinallee vorexerzierte, als sozialistisch verstandene Baustil eingeflossen zu sein. Erkennbar ist die formale Orientierung am vorgegebenen klassizistischen Formenrepertoire: kannelierte Pilaster im Erdgeschoßbereich, in Kassetten gesetzte Blüten, attikaartige Balustraden zwischen Sockeln. Hier entsteht eine eigentümliche Mischung von bestehenden Traditionen des Geschoßwohnungsbaus der 40er Jahre und der DDR-eigenen Klassizismusrezeption.

Gäbe es nicht die stilistischen Anleihen bei der Stalinallee, wäre man versucht, an eine Weiterführung der vom Reichswohnungskommissar im Zweiten Weltkrieg entwickelten „Reichskernform“ mit der darübergestülpten „gauweisen Hülle“ zu denken. [4] Auch hier konzentrierte sich der als regionaltypisch geltende Bauschmuck auf prägnante Stellen des reichseinheitlichen Haustyps, wie z.B. die Sockelzone oder die Eingänge. Viele Motive, die den Wiederaufbau auch in Neubrandenburg prägten, sind in diesen Planungen vorweggenommen. In den Deutschen Bauzeitungen von 1942 werden sie aufgezählt: „Vor- und Rücksprünge der Hauswand, Sockelausbildung, Gesimsbänder, Bauplastik, Fenstergruppen, Erker, Hausportal, Dachaufbauten, Verbindungsglieder der Haureihen u.s.w.“<sup>8</sup>



4 W.Timm und A.Adam, 1947  
Blick von der Hauptstraße in eine mit niedrigen Siedlungshäuschen bebaute Wohnstraße. Zugang zu diesem abgeschirmten, ruhigeren Bereich erhält man durch einen Torbogen, der die entlang der Hauptstraße fortgeführte Terrasse durchschneidet.

Von zentraler Stelle aus wurde erstmals 1954 in das Aufbaugeschehen Neubrandenburgs eingegriffen. Der „Beirat für Architektur beim Ministerrat der DDR“ nahm höchstselbst Einfluß auf die Planungen. In Zusammenarbeit mit Vertretern lokaler Gremien diskutierten Liebknecht, Collein, Henselmann, Hopp, Paulick, Pisternick und Strauß die Aufbauleistungen. Es läßt sich dabei das Bemühen um eine abwechslungsreiche, maßstäblich auf die mittelalterlichen Relikte bezogene Architekturgestaltung erkennen.



5 Herbordstraße. 1952-54



8 Turmstraße. 1957-60  
Flacherker mit Kleinstzwerchgiebel als Zitat des Zitates der norddeutschen Renaissance.



6 Ecke Thälmann-Straße/Friedländer Straße. 1952-54  
Das stärker hervortretende Ziermotiv scheint der Stalinallee nachempfunden.



7 Haus des Handwerks, Bahnhofsvorplatz. 1955-57  
„Norddeutsche Renaissance“ mit Risalit und Zwerchgiebel an beiden Schauffassaden.

Sie kritisierten die bis dahin erstellten Wohnhäuser, welche sie bei durchlaufend gleichbleibender Trauflinie als zu schematisch empfanden und schlugen vor, die Gleichförmigkeit der Geschößwohnungsbauten durch Staffelung der Traufhöhe zu durchbrechen und in Abständen Risalite mit Zwerchgiebeln einzuschieben. Von einem bestimmten stilistischen Rezeptionsvorbild war allerdings noch nicht die Rede.

Nicht forsch-sozialistischer Repräsentationswillen prägte die Diskussionen. Vielmehr wurde vorgeschlagen, die Straßen durch Baumbepflanzung optisch zu verengen. Der Zentrale Platz sollte trotz seiner Funktionen als Demonstrations- und Aufmarschplatz noch verkleinert werden. Der obligate Turmbau wurde vor die Stadtmauer verbannt.<sup>9</sup>

Nach Klärung der grundsätzlichen Fragen wurde die weitere Betreuung des Aufbaus der Meisterwerkstatt von Hanns Hopp übergeben. Erst dort fiel dann doch – quasi in einem zweiten Schritt – die Entscheidung für einen zu rezipierenden Stil, die „Norddeutsche Renaissance“. Zwar gab es in Neubrandenburg selbst keinen diese Formen aufweisenden Baubestand aus dem 16. Jahrhundert, doch gehörten Renaissanceformen mit der Villenarchitektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts zum Bild der Stadt. Wohl auch deshalb wurde diese Lösung von den ausführenden lokalen Architekten nicht als Pflichtübung empfunden. Wie schon im 19. Jahrhundert wurden der Giebel mit Renaissanceornamentik oder auch aufwendig gestaltete Portale als belebende Elemente der schlichten mehrgeschossigen Bauten verwendet.

Die hohe Akzeptanz gegenüber diesem Stil zeigt sich auch daran, daß zu einem Zeitpunkt, als das historisierende Bauen längst nicht mehr verpflichtend war, der Bezug zur gewählten Rezeptionsepoch beibehalten wurde. Ehemals geplante Risalite schrumpften zu Flacherkern im typischen 50er-Jahre-Rasterdesign, Kleinstzwerchgiebel blieben als Zitat des Zitates der norddeutschen Renaissance erhalten.<sup>10</sup>

Ich denke, es ist deutlich geworden, daß die Wiederherstellung einer verloren gegangenen historischen Stadtidentität das zentrale Problem der Aufbauplanungen war. Diese Frage blieb auch unter sozialistischen Vorzeichen aktuell. Viele Planungen sind im Grunde genommen Variationen über dieses Thema.

Dies gilt aber nicht nur für Neubrandenburg, sondern für viele Städte in Ost und West. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der ab 1954 eingeleitete Aufbau Neubrandenburgs in Intention und Ausführung als eine DDR-spezifische Variante des gesamtdeutschen Anpassungsneubaus gelten kann.

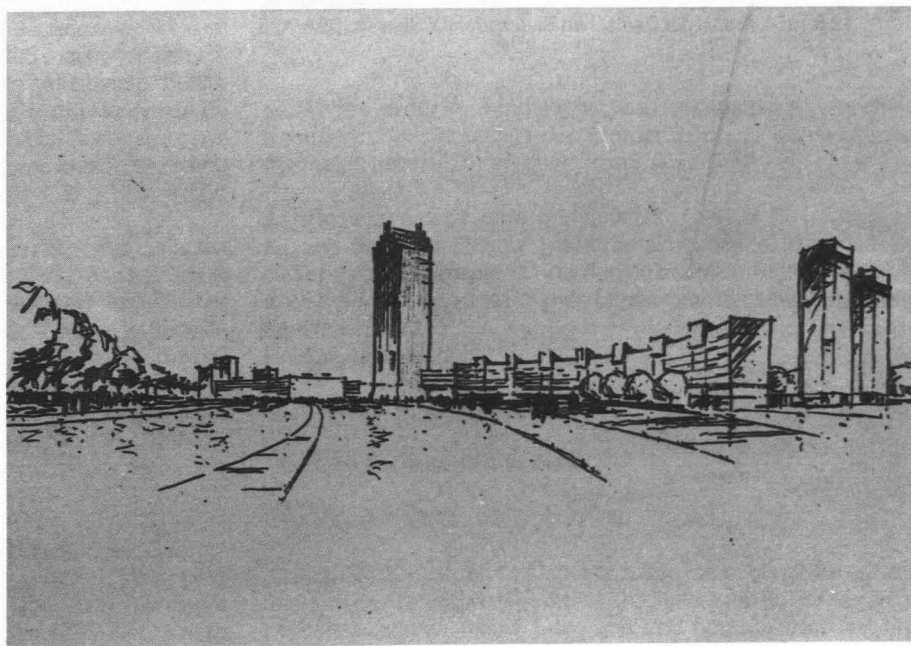
### Planungen für einen Stadtumbau mit neuer Dominante, 1968

Aktuell wurde die Frage nach einem spezifischen Stadtcharakter wiederum, als nach über 10 Jahren landesweit forcierten industrialisierten Zeilenbaus ein Defizit an lokaler Identität empfunden wurde. In dieser Phase wurde 1968 unter der Ägide Hermann Henselmanns auch in Neubrandenburg eines seiner markanten Turmhäuser geplant. Mit großflächigem Abriß historischer Bausubstanz sollte Platz geschaffen werden für ein „Bildzeichen“, das unter Rückgriff auf spezifische lokale Bautradition ein neues identitätsstiftendes Symbol darstellen sollte. Den Bezug bildeten - wie

schon in den früheren Phasen des Aufbaus - die mittelalterlichen Bauten. Henselmann projektierte ein in gigantische Dimensionen übertragenes Ensemble aus nachempfundenem Stadttor, Stadtmauersegment und aufgesetztem Wiekhäusern.<sup>11</sup> Im Gegensatz zu seinen Planungen für andere Städte (Leipzig: „Buch“, Magdeburg: „Sechskantschraube“, u.a.) ist dieser Turm weniger symbolisch als vielmehr direkt abbildend. Wieweit die getreue Übernahme des Vorbildes reicht, zeigen bauliche Details wie der Stufengiebel, die Blendfelder und die figürliche Bauplastik, die im Falle des Henselmann'schen Entwurfs wohl Bauernfiguren darstellen sollen.

Dieses Projekt fand ein unrühmliches Ende, als Walter Ubricht bei einer Vorstellung des Modells kommentarlos den Turm herausbrach. Henselmann muß diese Ablehnung seines Entwurfs als eine beschämende Niederlage empfunden haben, denn im Gegensatz zu seinen anderen Turmprojekten, die auch nur zum Teil verwirklicht wurden, hat das „Tor“ keine Aufnahme in die Publikationen über seine Werke gefunden.

Auch wenn dieser Entwurf einen krassen Gegensatz zu den vorher besprochenen Planungen bildet, ist doch das Thema einer identitätsstiftenden Architektur für Neubrandenburg wieder aufgegriffen worden.



- 9 Turm der geplanten Universität für Landwirtschaft mit anschließender Wohnscheibe. Hermann Henselmann, 1968  
Die Anlage sollte in direktem Anschluß an das mittelalterliche Stadtzentrum entstehen. Während der 115 Meter hohe Turm sich mit Treppengiebel und zwei monumentalen Figuren an der Fassade gestalterisch auf die gotischen Stadttore bezieht, ahmt das in leichtem Bogen geführte und oben mit vorkragenden Maisonette-Wohnungen besetzte Wohnhaus die Stadtmauer mit Wiekhäusern nach.



## Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag basiert auf den Ergebnissen der unveröffentlichten Magisterarbeit von Gabriele Wiesemann: *Der Aufbau des Stadtzentrums von Neubrandenburg (1945 – 1965)*. Rheinische Friedrich-Wilhelm Universität Bonn, 1992
- 2 Zerstörungsgrad im Stadtzentrum ca 80%, in der Gesamtstadt 27%. Arndt: Bericht über die Zerstörungen der Stadt Neubrandenburg. Bestandsaufnahme Juni bis November 1945. In: Neubrandenburg-Friedländer Rundbriefe, 1980, S. 1001f. (Exemplar im Regionalmuseum Neubrandenburg)
- 3 Pläne von Hans Mohr und Paul Weidner vom 26. März 1946. Archiv des Stadtplanungsamtes Neubrandenburg
- 4 Zu den Planungen Tessenows für Neubrandenburg gehören ein Flächennutzungsplan (Tessenow-Archiv, Kunstbibliothek, Berlin), ein Bebauungsplan (Abb. in M. De Michelis: Heinrich Tessenow 1876 – 1950. Stuttgart 1991, S. 337) und Grund- und Aufrißstudien ausgewählter städtebaulicher Situationen (Abb. in G. Wangerin/G. Weiss: Heinrich Tessenow. Ein Baumeister 1876 – 1950. Essen 1976, S. 60-64).
- 5 Besprechung über den Wiederaufbauplan für Neubrandenburg am 5.2.1947 in Neubrandenburg. Landeshauptarchiv Neubrandenburg, Bestand Ministerium für Wirtschaft, Sign.-Nr. 4911/36f. Fragen, Bedenken, Gegenvorschläge zum Bebauungsplan von Neubrandenburg von Jörg Brücke vom 17. Heuerts [Juli] 1946. Stadtarchiv Neubrandenburg, AE-Nr.172/2
- 6 Planungsmappe zum Wiederaufbau Neubrandenburgs von W. Timm und A. Adam (1947), Blatt 13. Stadtarchiv Neubrandenburg
- 7 ebenda, Blatt 1
- 8 Wettbewerb für das mehrgeschossige Wohnhaus in Königsberg (Pr.). In: Deutsche Bauzeitung, Heft 8 vom 22. 4. 1942, S. 171-177. Hier S.173.  
An diesem Wettbewerb beteiligte sich auch Hanns Hopp, der später den Aufbau Neubrandenburgs leitend betreute. Sein Entwurf wurde damals als „Kleiner Ankauf“ prämiert. Ebenda, S.177 mit Abb.
- 9 Protokolle der Sitzungen des Beirates für Architektur beim Ministerrat der DDR am 29.6.1954, 6.7.1954 (in Neubrandenburg), 12.8.1954. Archiv der Deutschen Bauakademie, Sign.-Nr. DBA/A93

- 10 Für die Bebauung der Turmstraße wurden vom Entwurfsbüro für Hochbau Neubrandenburg im Januar 1955 Pläne angefertigt, die einen aufwendigen „Renaissance-Schmuck“ mit deutlich hervortretenden Risaliten und stilechten Renaissanceelementen an den Zwerggiebeln vorsahen. 1957-60 wurden die Häuser mit flacheren und stark vereinfachten Motiven ausgeführt.
- 11 Die Henselmann'schen Skizzen und detailliertere Zeichnungen seiner mit der Ausarbeitung dieses Projektes beteiligten Mitarbeiter Werner Dutschke und Günther Stahn finden sich im Archiv des Stadtplanungsamtes Neubrandenburg.

## Literatur

- [1] K. Erbs: Brandenburgische Mittel- und Kleinstädte. Ein Querschnitt durch die Aufbauplanung. In: Der Bauhelfer 1949, Nr. 8, S. 201
- [2] Jürgen Paul: Der Wiederaufbau der historischen Städte in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg. In: Cord Meckseper/Harald Siebenmorgen (Hrsg.): Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1985, S.114 ff., hier S. 118f.
- [3] ebenda, S. 131
- [4] Dazu näher: Tilman Harlander/Gerhard Fehl (Hrsg.): Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940 – 1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung aus der Zeitschrift „Der soziale Wohnungsbau in Deutschland“. Hamburg 1986. Siehe besonders S. 32ff.

Verfasser: Gabriele Wiesemann  
 cand. phil., Studentin  
 Universität Bonn